

FÜR KINDER ZÄHLT DER AUGENBLICK

von Christiane Kutik



Ein Vierjähriger sitzt auf dem Boden und türmt seine Klötze aufeinander. Der Vater kommt herein und sagt: «Die Mama ist am Telefon! Sie will dich auch noch sprechen.» Der Bub hält den Hörer ans Ohr. Die Mutter begrüßt ihn. Sie fragt: «Was machst du denn gerade?» – Das Kind: «Ich telefoniere!» – «Nein», sagt die Mutter, «ich meine, was du vorher gemacht hast, vor dem Telefonieren?»

Typisch Erwachsener könnte man nun sagen. In Gedanken meistens schon woanders. Beobachten wir uns nur einmal: Wann sind wir innerlich bei dem, was gerade geschieht? Wie oft sind wir noch im Vorher oder bereits im Nachher. Auch das, was wir zu erledigen haben, versuchen wir meistens, möglichst schnell hinter uns zu bringen. In Erwartung von etwas Besserem, was später kommt. Und wenn es dann eintrifft, dieses «später», eilen unsere Gedanken oft schon wieder voraus.

Mit der Zeit umgehen

Es ist ja nicht so, daß wir uns dabei unbedingt wohl fühlen. Nicht umsonst gibt es heute eine Vielzahl von Büchern, Kursen und Seminaren, die Hilfen anbieten, sinnvoll mit der Zeit umzugehen. Ein befreundeter Unternehmer war sogar bis nach Japan gereist. Er hatte dort für eine Weile ein Zen-Kloster aufgesucht, um wieder zu sich selbst zu finden. «In den ersten Tagen,» so erzählte er, «gelang es mir überhaupt nicht, meine innere Unruhe abzulegen. Erst nach einem Gespräch ist mir ein Licht aufgegangen. Der Zen-Meister hatte mich zu sich gerufen und gesagt: «Ich werde dir ein Geheimnis anvertrauen.» Ich war natürlich sehr neugierig, dieses Geheimnis zu erfahren. Dann sagte er: «Wenn ich stehe, dann stehe ich. Wenn ich gehe, dann gehe ich. Wenn ich esse, dann esse ich.» – Das ist doch kein Geheimnis, sagte ich. Das tue ich doch auch!

Meine Ungeduld brodelte also weiter. Darauf sah mich der Meister lange an und sagte: «Beobachte dich einmal: Wenn du sitzt, dann stehst du schon wieder, wenn du stehst, dann läufst du schon und wenn du läufst, dann bist du schon am Ziel.» Ich war erst überrascht. Dann merkte ich: Ja! Es stimmt. Leben im Hier und Jetzt, das ist es, worauf es ankommt.»

Leben im Hier und Jetzt

Wer mit kleinen Kindern umgeht, braucht keine weiten Reisen auf sich zu nehmen, um dies zu erfahren. Kinder – etwa bis zum Beginn des Schulalters – leben im Hier und Jetzt. Unbewusst und ganz natürlich gilt für sie: Das, was ich gerade tue, das tue ich: Ich telefoniere, ich schaukle, ich grabe im Sand etc. Leben im Hier und Jetzt. Als wir klein waren, war das auch für uns selbstverständlich. Doch im Laufe der Zeit kam uns diese Fähigkeit abhanden. Wer in einer modernen Zivilisationsgesellschaft lebt, weiß doch, wie das ist: Der Tag ist vollgepackt mit Aufgaben und Verpflichtungen. Dies muss bedacht und jenes muss erledigt werden. Die Zeit rennt dahin. Wir fühlen uns gehetzt und wir hetzen selbst. Irgendwann wird uns diese Hetze zur Gewohnheit und wir hetzen, selbst dann, wenn es gar nicht nötig wäre. Ein Zustand, den Helmut Qualtinger einmal so bezeichnete: «Ich weiß zwar nicht, wohin ich will, aber dafür bin ich umso schneller dort.»

Wenn ich Zeit hab', dann spiel' ich mit dir

Alles möglichst schnell erledigen, das haben wir Erwachsenen uns angewöhnt. Unsere Gedanken eilen voran und oft vergessen wir darüber die Gegenwart. – Für Kinder dagegen zählt der ►



Foto: Wolfgang Schmidt

Augenblick. Ist es da erstaunlich, wenn Missverständnisse auftreten? Die Mutter in der Küche vor einem Berg von Geschirr. Die kleine Tochter steht daneben. «Geh schon mal in dein Zimmer!» sagt die Mutter. «Ich räum' jetzt noch schnell auf, und nachher, wenn ich Zeit habe, dann spiel' ich mit dir.» Das Mädchen steht und schaut, aber es bewegt sich nicht fort. Die Mutter wird ungeduldig: «Na? Nun geh schon! Ich brauche nur länger, wenn du hier herumstehst.» Klingt ein bisschen barsch, aber doch eigentlich vernünftig, was die Mutter da vorschlägt – oder? Warum steht das Kind also immer noch herum und guckt?

Ganz einfach! Es will da sein, wo sich etwas rührt. Es möchte bei der Mutter sein. Es will zusehen, wie sie das Geschirr zusammenstellt, wie sie mit dem Besteck hantiert etc. Das ist im Augenblick interessant. Da mag es nicht weggeschickt werden. Und wenn es nicht ganz so hastig zuginge, dann würde es bestimmt auch gerne ein bisschen mitmachen.

Kleine Kinder unterscheiden nicht zwischen Arbeit und Spiel. Ob nun aufgeräumt, abgewaschen, gekocht, gekehrt oder sonst etwas getan wird: Kleine Kinder lieben es, dort tätig zu sein, wo auch Mutter oder Vater sind. Aus dem, was da vor ihren Augen geschieht, entwickeln sie die schönsten Spielideen. Sie machen nach, was wir Erwachsenen tun. Und sie tun es auf ihre Weise.

Die zweijährige Katharina zum Beispiel: Da sitzt sie ganz vergnügt auf dem Fußboden in der Küche. Sie füllt Kastanien in einen alten Kochtopf und leert sie wieder aus. Der Vater ist derweil oben am Herd beschäftigt. Ab und zu streckt die Kleine dem Vater eine Kastanie entgegen: «Tanie!» sagt sie. «Ja,» bestätigt der Vater, «das ist eine Kastanie.» Die beiden wirken sehr zufrieden: Das Kind weiß sich in geborgener Nähe. Ihm genügen die einfachen

Gegenstände, die es gerade zur Verfügung hat. Es freut sich an den Geräuschen und Bewegungen, die es damit vollbringen kann. Und der Vater bereitet das Essen. Es hindert ihn nicht im geringsten, dass die kleine Tochter zu seinen Füßen sitzt. Im Gegenteil, er genießt ihre Gesellschaft, die kurzen Plaudereien zwischendurch, wenn Katharina ihm etwas zeigen will.

Fabian ist schon fast vier Jahre alt. Auch er ist gerne in der Küche. Und er will dann immer schon richtig mitmachen. Das darf er auch. Jetzt sitzt er, genauso, wie die Mutter, vor einem Brettchen am Küchentisch und schneidet Kartoffeln in Stücke. Das mag er. Und es ist ihm richtig anzusehen. «Wie gut du das schon kannst!», sagt die Mutter. Fabian strahlt über das ganze Gesicht.

Tätig sein und Freude daran haben

Es macht den kleinen Kindern Freude, tätig zu sein. Wir brauchen diese Schaffensfreude nur aufzugreifen. Gönnen wir es den Kindern, dass sie sich in unserer Nähe aufhalten wollen, lassen wir sie teilhaben an dem, was wir selbst gerade tun. Dann sind wir nicht immer unter Druck, sie auf später zu vertrösten.

Hausarbeiten als etwas Lästiges, das man möglichst schnell hinter sich bringen muss – das käme kleinen Kindern überhaupt nicht in den Sinn. Doch sie lernen es irgendwann, wenn sie erleben, daß die Großen ihre Aufgaben nur ungern tun. Ein paar Jahre später werden sie sich eben nicht mehr dafür interessieren, an alltäglichen Aufgaben teilzunehmen. Möglicherweise werden wir dann wieder unzufrieden sein und uns vielleicht ärgern, dass die Kinder nie mit-helfen wollen.

Alltägliches kann spannend sein

Schicken wir sie also nicht fort in ihr Zimmer, zu ihren Spielsachen. Kinder wollen nicht alleine vor sich hin spielen, wenn nebenan viel spannendere Dinge geschehen. Entdecken wir mit den Kindern, dass Alltagsarbeiten alles andere als langweilig sein können. Putzen zum Beispiel: Dieses satte Geräusch, wenn der große Lappen in den Eimer gleitet: «Blubb, blubb,» macht es. An solchen ganz einfachen Wahrnehmungen kann sich das Kind richtig freuen. Und jetzt, wie da die Schaumbläschen oben auf dem Seifenwasser platzen. Wie es knistert und zischt. Und nun, als kurz darauf der Lappen wieder herausgezogen wird, dieser kräftige Wasserschwall: «Was machst du da?» fragt der Kleine. – «Ich wringe den Lappen aus!» – «Warum?»

Fragen über Fragen tauchen auf: Warum dieses, warum jenes. Antworten sind natürlich wichtig. Kinder unterhalten sich einfach gerne mit uns. Hier und jetzt und überall da, wo es einen Anlaß gibt zum Fragen. Es ist gut, wenn die Antworten möglichst einfach sind. Es geht vor allem um das Hin- und Her von Gedanken und Worten. Das übt die Sprachfertigkeit, und es macht den Kindern Vergnügen: Sie genießen diese Frage und Antwortspiele.

Wann ist bald?

Das Kind lebt im Hier und jetzt, aber es will sich auch orientieren. Die Großmutter ist zum Kaffee eingeladen. «Wann kommt die Oma?» fragt der dreijährige Peter gleich in der Früh. – «Heute nachmittag» – Nachmittag? Die Antwort stimmt natürlich. Aber wann Nachmittag ist, das kann er sich einfach nicht vorstellen. Er sieht, wie die Mutter dabei ist, einen Kuchen zu backen. «Ist jetzt schon Nachmittag?», will Peter wissen. – «Nein, noch nicht.» – «Wann ist Nachmittag?» – «Erst kommt der Mittagsschlaf. Dann ist Nachmittag.» Jetzt ist Peter zufrieden, denn mit dieser Auskunft kann er nun etwas anfangen. Mittagsschlaf, das kennt er schon. Der kommt immer nach dem Mittagessen. Jetzt hüpf er befriedigt davon. ■

In der nächsten Ausgabe schreibt Christiane Kutik über
«Sich Zeit nehmen heißt Zeit gewinnen».